[illegible] Was fehlet Sie so still, daß sie nichts Worte [illegible]?"

Als Herr Tiralla jetzt in die Stube kam, sahe ihn seine Frau so gereizt an, als sei er die Marianna.

Er suchte sie zu beruhigen: „Nun, laß gut sein, mein Evchen, nun laß doch — man weiß doch!" Er lachte gutmütig: „Sie sind jung, man muß entschuldigen!"

Ah, also so etwas entschuldigte er? Hieß es wohl gar gut? Nun, dann — — —! Es war ein eigentümlicher Blick, mit dem Frau Tiralla ins Leere starrte. Sie ließ sich von ihrem Mann einen Kuß auf den Nacken drücken, ohne den zu fühlen, und lief im Unterrock mit bloßem Hals durchs kalte Haus hinauf in die Kammer.

Dort lag Rozia, das Federbett bis zu den Augen heraufgezogen. Am Bett ihres Kindes brach Frau Tiralla in die Knie, legte den Kopf auf den Bettrand und schluchzte laut.

Rozyczka erwachte. „Mutter, süße Mutter?!" Es war etwas ängstlich Fragendes in dem Anruf: war die Mutter auch wieder gut, war sie nicht mehr böse wie zuvor am Abend?!

„Liebst du mich?!" stammelte die schluchzende Frau. „Sage, daß du mich liebst!"

„Oh, ich liebe dich! Ich liebe dich so sehr!"

„Sage, daß du für mich beten willst! Schwöre mir, daß du für mich beten wirst — immer!"

„Oh, ich werde für dich beten. Ich bete ja für dich immer!"

„Bete für mich, bete für mich," schluchzte die Aufgeregte, „ich will mit dir beten, vielleicht daß es mir dann hilft. Rozyczka, mein Engel," — sie bedeckte des Kindes Gesicht mit Küssen — „wir wollen beten!"

„Was wollen wir denn beten?" fragte die Kleine. „Was willst du, meine liebe Mutter, daß ich jetzt bete? Soll ich zum schönen Schutzengel beten: „Der du vor dem Throne Gottes stehst, heiliger Engel —!" Oder willst du, daß ich hersage die Litanei vom süßen Namen Jesu? Oder soll ich bitten wie an meinem Firmungstag: „Komm, du himmlischer Arzt, ich bedarf deiner! Heile meine Seele, Seligmacher! Komm, mache mich selig" — ach, ihr habt mich ja so allein gelassen," unterbrach sie sich klagend. „Du warst auf dem Ball — du warst so schön, meine Mutter! Väterchen war mit dir. Marianna ist auch fortgegangen, sie sagte, nur auf ein halbes Stündchen, sie würde ihre Kinderchen besuchen im Dorf, wo sie sie hat bei einer alten Frau; aber sie ist auch fortgeblieben. Ich war ganz allein im Haus. Es hat unten im Schranke so geknackt. Im Ofen hat es geknackt, in allen Möbeln. Und in allen Ecken hat sich 'was gerührt. Ach, aus der Stube bin ich gelaufen — hu, die Stube war so leer! Die Kerzen haben so geflackert, die zwei Kerzen vorm Spiegel! Marianna sagt: sieht man Schlag Mitternacht in den Spiegel, vor dem zwei Kerzen brennen, da steht hinter einem der Tod oder der, den man künftig kriegt. Ach, ich habe mich aber nicht über den Flur getraut, er war so dunkel — wenn da einer lauerte?! Ich habe laut geschrien, niemand hat geantwortet — hu, es war so eisig kalt im Flur — da bin ich doch rasch in die Küche gesprungen, da hat noch Feuer im Herd gebrannt, ich habe mich hinter den Herd verkrochen. Ach, Mutter, ich habe Angst gehabt, ich konnte auch da nicht bleiben. Ich habe gezittert, mein Herz hat immer so gemacht —" sie nahm der Mutter Hand, hob sie heftig in die Höhe und ließ sie heftig wieder niederfallen — „immer so! Wenn nun der feurige Mann aus dem Ofen gestiegen wäre, von dem Marianna mir erzählt hat?! Ich glaube, der feurige Mann ist der Teufel: ich habe Marianna gefragt, aber sie wußte es nicht. Glaubst du, Mütterchen, daß es der Teufel ist?"

Sie setzte sich im Bette auf. Sie war noch völlig angekleidet. „Ist es der Teufel?!"

Frau Tiralla nickte.

„Also du glaubst auch, daß es der Teufel ist?" Es lag eine gewisse Genugtuung im Tone Rozias, ein kindischer Stolz: o ja, sie wußte genau Bescheid in solchen Dingen! „Ich kenne ihn," triumphierte sie.

„Wie sieht er aus?" flüsterte die Mutter plötzlich erschauernd und hielt das Gesicht in den Händen verborgen. Oh, ob er das wohl gewesen war, der plötzlich vor ihr im Leeren aufgetaucht war — ein junger, schöner Mann — vorhin, da sie halb entkleidet in der Stube stand und Herr Tiralla die verliebte Magd entschuldigte —?!

„Ich sah ihn in der Kapelle auf dem Altar," flüsterte Rozia. „Der heilige Michael tritt ihn mit dem Fuße. Er ist wie ein Wurm, aber ein Gesicht hat er und Hörner auf dem Kopfe. Der Herr Propst sagt, er kommt, uns zu versuchen. Betet, betet! Das Fegefeuer schürt er, darein die Seelen [illegible] feuer," sagt der Herr Propst, „und zum ewigen [illegible]. Ich empfehle dir, o Herr Jesus Christus, und dir, heilige Mutter Maria, alle Seelen im Fegefeuer!" Rozia begann unruhig rascher zu flüstern, ihre Augen irrlichterten in der Stube umher. „Er ist rot, Mutter, rot mit schwarzen Hörnern; wo es brennt, da tanzt er in den Flammen, er sprüht Funken, Mutter — er holt uns alle! Mutter! O weh, o weh, er verbrennt uns!"

Sie stieß einen herzzerreißenden Seufzer aus, mit beiden Händen faßte sie sich nach der Brust und bäumte sich auf im Bette. Die wirren Haare zurückwerfend, schrie sie laut: „Oh, es tut so weh, oh, wie tut es mir da so weh — ich leide, leide, leide!"

„Ich leide, leide, leide!" Frau Tiralla wußte es nicht, daß sie das mitschrie.

Rozia riß sich ihr Kleidchen vorn auseinander, ihre Brust flog unter ängstlich keuchendem Atem. Und dann klammerte sie sich an die Mutter, und ihr Gesicht an deren Hals verbergend, wimmerte sie: „Trage mich wieder wie vorhin aus der Küche, trage mich die schwarze Treppe hinauf, o Mutter, daß ich mich nicht mehr fürchte! Lege mich nieder, halte mich warm — gegrüßet seist du, Maria, o du Gebenedeite" — des Kindes Stimme wurde sanft und süß — „wie schön bist du — ich habe dich lieb — gegrüßet seist du, Maria, Gebenedeite unter den Weibern, — gebenedeit — die Frucht — deines Leibes —"

Immer undeutlicher wurde das Sprechen; nun war es ein unverständliches Murmeln geworden.

Ah, jetzt sah Rozia die Gottesmutter! Von übernatürlichen Schauern durchrieselt, löste Frau Tiralla des Kindes Arme sich vom Nacken. Was sah Rozia? Was hörte sie jetzt? Sah sie denn wirklich noch etwas? Wenn Rozia doch erfahren könnte, was ihr, ihr helfen würde!

Schwer und steif war Rozia aufs Bett zurückgefallen, und die Frau, von einem plötzlichen Einfall angetrieben, angespornt von einer inbrünstigen Gier, flüsterte über ihr: „Frage die Gottesmutter — sage der Gottesmutter, zehn Kerzen werde ich vor ihr brennen lassen am Altar — zehn Wachskerzen — erlösen soll sie mich — höre, sie soll mich nur erlösen!"

Rozia schwieg. Sie hörte nicht. Mit Augen, die weit offen standen, schien sie doch nichts zu sehen von der Mutter ängstlich-erregten Mienen, von deren verlangenden, sich förmlich ihr ins Gesicht bohrenden, brennenden, beschwörenden Blicken.

„Höre mich!" Fast wild schrie's Frau Tiralla auf das Kind herab, und dann wiederholte sie es eindringlich, viele Male: „Höre mich, höre mich! Sage der Gottesmutter, sie soll mich erlösen — erlöst will ich sein — erlöst muß ich werden — höre mich, höre mich!"

Jetzt zuckte etwas über Rozias Gesicht. Immer tiefer beugte sich die Mutter nieder, in zitterndem Verlangen. Des Kindes starre Augen bewegten sich, sein Mündchen auch. „Erlöst wirst du," lallte es wie im Schlaf. „Die liebe Gottesmutter erhört alle Gebete — sie lächelt — oh, wie sie lächelt!"

Sich wieder hoch im Bett aufrichtend und die Arme ausbreitend, brach das überreizte Kind in Tränen aus.

Mit zitternden Händen wischte die Mutter ihm die Tränen ab und den Schweiß. Ach, das Kleidchen war ja ganz durchnäßt und das Leibchen, das Hemdchen! Sie entkleidete jetzt Rozia und bettete sie sorgfältiger: arme Kleine! Sie tat der Mutter sehr leid, und doch war ein Jubel in Frau Tiralla, ein nicht zu unterdrückendes Frohlocken: sie wurde erlöst! Die Gottesmutter hatte gesprochen. Sie wurde ihn doch los, den Herrn Tiralla!

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Zum Konzert der Volkssingakademie

Brahms: Ein deutsches Requiem

Die Volkssingakademie bringt in ihrem nächsten Konzert zum erstenmal das deutsche Requiem von Johannes Brahms zur Aufführung. Damit wird der Kenntnis der Arbeiterkreise ein Werk übermittelt, das unter den deutschen Chorwerken unserer Zeit einen besonders hohen Rang einnimmt und in bezug auf seine Eigenschaft als Kirchenmusik oder richtiger religiöse Musik sogar vereinzelt dasteht. Der Ausdruck Requiem bedeutet „Ruhe" und kommt von der Totenmesse der katholischen Kirche. Diese beginnt mit den Worten requiem aeternam dona eis, auf deutsch: ewige Ruhe gib ihnen (o Herr). Die Totenmesse ge[illegible] [illegible] Werk zur Vertiefung der ganzen Musik [illegible] ein im Sinnbild stehendes Werk im deutschen Ich eingebürgert hat. Dieses Wort „Ueberschriftswort" hat zur Bezeichnung seines Werkes auch Brahms beibehalten. Er setzt das Eigenschaftswort „deutsch" hinzu. Das hat mehr wie äußere Bedeutung. Nicht nur die Sprache ist bei Brahms anders, sondern auch der künstlerische Gehalt des deutschen Requiems ist ein anderer, als bei der lateinischen Messe, die wir in unzähligen Kompositionen von großen und kleinen Meistern besitzen. Da die katholische Totenmesse Gegenstand des Gottesdienstes ist, so mußten die Komponisten von jeher auf diese Eigenschaft Rücksicht nehmen. Die künstlerischen Mittel einer Kirche, die übliche Dauer eines Gottesdienstes u. a., ebenso auch die Launen des amtierenden Geistlichen [illegible] wesentlichen Einfluß auf die Komposition ausüben. Auch Totenmessen zu bestimmten Gelegenheiten leiteten die Inspiration der Komponisten in bestimmte Bahnen. So z. B. komponierte Hector Berlioz zur Beisetzung eines Generals im Invalidendom zu Paris ein Requiem, bei dem mehrere kleine Orchester von Blechblasinstrumenten (Trompeten, Posaunen usw.) Verwendung fanden. Ein Hauptreiz für die Komponisten hat seit jeher der zweite Teil des Requiems, das Dies irae (Tag des Zornes) gebildet. Da konnte die Posaune zum jüngsten Gericht rufen; und die Schilderung dieses jüngsten Gerichts war erst recht eine Quelle von vielerlei musikalischen Effekten.

Was nun Brahms' Requiem schon äußerlich den großen Wert gibt, ist der Umstand, daß seine Entstehung nicht von kirchlichen Erwägungen begleitet war, sondern, daß an die Stelle von mystisch stilisierten kirchlichen Glaubenssätzen allgemeine menschliche, allgemeine religiöse Gefühlssprache tritt. Der Grundzug der Brahmsschen Schöpfung ist der einer wahren Trauer. Einem solchen Gefühl muß es fern liegen, jüngste Gerichte mit ihren Schrecken zu schildern. Was der Mensch in Trauer braucht, ist Trost. Unter den unzähligen Sprüchen der Bibel gibt es viele, die einem trauernden Menschen Trost in Leid spenden können. Unter ihnen hat Brahms eine Anzahl besonders schöner ausgewählt. Sie handeln zumeist von der Vergänglichkeit alles Irdischen. Und ihren Gefühlsgehalt hat er in Töne gebracht. Unter den Komponisten der neueren Zeit ist wohl keiner, dessen Tonsprache sich gerade für ernste, in sich gekehrte Gefühle besser eignete, als Johannes Brahms. Seine Musik ist nicht äußerlich glänzend. Sie kommt von innen und sucht das Innere. Die Eigenart solcher Töne läßt sich vielleicht nirgends besser kennen lernen, als im deutschen Requiem, das nicht nur heute bei Freund und Feind von Brahms' Muse als sein Meisterwerk gilt, sondern das schon bei seinem Erscheinen (1868) als erstes unter seinen Werken auch seinen damaligen Gegnern Achtung abzwang. Von dem, was den Musiker im besonderen am deutschen Requiem noch fesselt, von der musikalischen Arbeit usw. können wir hier nicht reden. Diese Zeilen wollen keine Erläuterung des Werkes sein, sondern nur ein Hinweis.

Nur das sei bemerkt, daß das deutsche Requiem eins der melodischsten Werke ist, die wir besitzen. Den Begriff Melodie dürfen wir natürlich nicht im Sinne von leichtem Tangelklingel auffassen, sondern in seinem wahren Sinne als Offenbarung eines reichen Seelenlebens durch das Mittel eines innig quellenden Tonstromes, den eine Meisterhand in feste Bahnen zwingt. Wie großartig Brahms weite Strecken überschauen konnte, das zeigt sich ganz besonders in dem mächtigen Aufbau und der kolossalen Steigerung der Chorstelle in Nr. 3 zu den Worten „der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand und keine Qual rühret sie an", die für viele den Höhepunkt des ganzen Werkes bedeutet.

„a"

Literatur

Tolstoi über sein Jubiläum. Eine russische Dame hat Tolstoi in einem Briefe getadelt, weil er stillschweigend seine Zustimmung zu den Arrangements zur Feier seines Jubiläums gegeben habe, denn die Ehrung eines von der Kirche Exkommunizierten müsse notwendigerweise bei allen Mitgliedern der orthodoxen Kirche Anstoß erregen. Als dieser merkwürdige Brief einlief, befanden sich mehrere Freunde bei Tolstoi. Dieser soll sich wie folgt geäußert haben: „Glauben Sie mir, ich hatte meine Exkommunikation vollständig vergessen. Ich habe die Wunden, die diese böswillige Akt grausamer Menschen meinem Leben schlug, längst nicht mehr gefühlt. Ich dachte nicht daran, daß diese Jubiläumsfeierlichkeiten, die unnötig und für mich peinlich sind, das schlummernde Gefühl religiöser Feindschaft wieder aufrütteln würden . . . . Es mag sein, daß ich mit gewissen dogmatischen Ansichten und autokratischen Auslegungen theologischer Angelegenheiten nicht übereinstimme, aber alle Menschen, und vor allen Dingen die orthodoxen Gläubigen, stehen mir nahe und sind mir teuer. Wenn die Dame auch nur im geringsten recht hat, werde ich sicherlich keine Jubiläumsfeierlichkeiten wünschen. Ich wünsche nicht, daß die Wogen der Wut und der Uneinigkeit um meine Person brausen, und schon der Gedanke, daß die Feierlichkeiten den Ungläubigen Vergnügen bereiten und den Gläubigen peinlich sein könnten, erfüllt mich mit Abscheu. Ich habe meine schweigende Zustimmung zu den Plänen gegeben, weil ich in ihnen ein Unterpfand der Einigung und einen Versuch erkannte, verschiedenartige Menschen zu einem gemeinsamen Bestreben zu vereinigen, zu dem Bestreben, das zu erreichen, wofür ich stets in meiner Seele und in meinen Gedanken gestrebt habe, nicht aber zu dem Zwecke, mich persönlich zu ehren, diesen verfallenden, zungelosen Körper, den jeder Leo Nikolajewitsch nennt. Die Aussicht, eine geistige Freude dieser Art zu schaffen, und die Aussicht auf eine Annäherung aller anderen erfreute und bewegte mich. Sind aber andere Ansichten vor[illegible] [illegible] daß alle diese, alles Weh zu ersparen, [illegible] den Frieden der Menschheit zu erhalten. [illegible] Graf, seine Gefühle und seine Ansichten. [illegible] in diesem Sinne antworten und ich werde an [illegible] schreiben und ihn beschwören, alle Vorbereitungen rückgängig [illegible]." Die Freunde baten den alten, ernsten Mann, die Sache noch einmal zu überlegen. Sie versicherten ihm, daß die Nation ihn liebe und daß die Dame lediglich eine Minderheit vertrete. Sie fragten ihn, ob er nicht mit Freuden an einem Ostrock- oder Puschkin-Jubiläum teilnehmen werde und ob nicht die Teilnahme an einem derartigen Jubiläum die Einigung der Menschheit in [illegible] Form zum Ausdruck bringe. Der Graf, der sichtlich sehr erregt war, dachte eine Weile nach und sagte dann: „Sie haben ohne Zweifel recht. Ich würde sicherlich an einer Puschkin-Feier teilnehmen. Aber Sie, und Sie wollen, aber ich beschwöre Sie, lassen Sie das, was geschieht, ohne Geräusch geschehen. Im Geiste und im Schweigen ist [illegible]."

Bildende Künste

Erst Tschudi, dann Bruno Paul? Die Münchener Post schreibt: Tschudi wird, wie es scheint, nicht der einzige sein, dem das Klima im Fürstenlande der preußischen Kunst nicht behagt. Auch um die Stellung Bruno Pauls braucht seit einiger Zeit berufliche Stürme und bohren sie in der Wurzel. Die Feindschaft, die den Münchener nach Berlin rief, ist heftigen Verdrusse gewichen. Und schon heißt es, wenn überhaupt noch von ihm geredet wird: „Paul der da . . .!" Und das soll, wie man uns schreibt — hauptsächlich so gekommen sein:

Bruno Paul fand anfangs viel Entgegenkommen in seinen kunstgewerblichen Reformbestrebungen. Preußen auch in Kunstsachen voran, Süddeutschland überflügeln, hieß die Parole. Auch der hohenzollernsche Privatbesitz sollte davon profitieren. Der neue Direktor reiste von Schloß zu Schloß und fand vieles, was ihm weder Einfluß, noch der mächtigen Dynastie würdig zu sein schien. Alter, was weiß wie zusammengelesener Prachthandwerkskrempel. Zusammenhangslos, manchmal wie aus der Schachtelware vieler Jahrhunderte stammend.

Und die notwendigsten hygienischen Einrichtungen, Aborte, Badezimmer mitunter schauerlich. Auf manchen alten Hohenzollernschen Gütern überhaupt nicht vorhanden. Die alten Markgrafen von Brandenburg waren halt anspruchslose Leute.

In einem schon modernisierten Schlosse aber gab es etwas Wunderbares zu sehen: einen Badeschrank. Ein System Schlafsofa, wie es findige Möbelfabrikanten für enge Wohnungen konstruiert haben. Und im Badeschrank eine nicht zu apalante Wanne. Aber an dem Rande der Wanne intensive preußische Kunst, nämlich gemalte Schifflein. Typen der deutschen Marine. Und diese Marinewanne bestimmt für den kaiserlichen Herrn, damit er — immer im Dienste des Vaterlandes — auch beim Spiel der plätschernden Badewellen sein Lieblingsspielzeug schwimmen sehe.

Auf den jungen Direktor hatte das brandenburgische Marinemilieu offenbar noch nicht genügend gewirkt. Er fand die Badewanne mit den Schifflein scheußlich. Und machte stillose Reformvorschläge.

Da hatte er daneben getroffen. Denn die Marinewanne war das Produkt des künstlerisch-hygienischen Einfalls eines sehr hohen Herrn. Und die Mißachtung dieses hohen Einfalls verstimmte tief.

So tief, daß er bald sein Bündel schnüren kann, „der da". Denn seither setzt schon gar nichts mehr, was er vorschlägt.

Nun, vielleicht nimmt der Pressemarinier noch seinen Schiffsbruch in der Marinewanne die gute Mutter Bavaria wieder auf. Und den armen Tschudi ebenfalls.

Nahmen doch auch die Preußen unsere wegen Soldatenschinderei entlassenen Offiziere. Und Bruno Paul und Tschudi für den Hauptmann Fellisch, den Tirpitz sollte Mutter Bavaria gut rüsteren.

Kunstgewerbe

Kursus für Materialarbeiten. Der Lehrervereinausschuß für Kunstpflege im Dresdner Lehrerverein sucht durch Veranstaltungen verschiedener Art den Berufsgenossen Gelegenheit zu schaffen, ihren künstlerischen Geschmack zu bilden und zu vertiefen. [Thoma-Ausstellung im Fröbelhause — Kursus für bildmäßige Photographie in Hohns photographischem Salon, geleitet von C. Ehrhardt (Coswig).] In diesem Sinne hatte er im Verein mit der Leitung der 6. Schülerwerkstatt (Silbermannstraße) im Februar und März einen neun Arbeitsabende umfassenden Kursus für Materialarbeiten eingerichtet, an dem sich etwa 30 Damen und Herren beteiligen konnten und über den im Dr. Anz. berichtet wird. In diesem Arbeitskursus gab im besonderen der Gedanke Anlaß, daß sich das Gefühl für Materialechtheit und werkgerechte Ausführung eines Schmuckes am Gegenstand am sichersten durch Arbeit im bestimmten Material erwecken lasse. Die Leitung der Kurse hatten sich in uneigennütziger Weise Professor Karl Groß und Erich Kleinhempel von der Königlichen Kunstgewerbeschule bereitfinden lassen. An den ersten beiden Abenden galt es, einen einfachen Teller mit einem Schmuck in Kerbschnittmanier zu versehen. Die Ausführung dieser überaus soliden Schmucktechnik sollte zugleich mit den allgemeinen Schmuckgesetzen vertraut machen. (Das Rohmaterial, weiche Teller in Lindenholz, hatte die Firma Gilbrecht u. Koch zur Verfügung gestellt.) An zwei weiteren Abenden wurden Kleisterpapiere hergestellt zu Buch- oder Mappenumschlägen und Vorsatzpapieren. In der zweiten Hälfte führte Professor Groß die Arbeitenden ein in die alte Tiefschnittechnik und lehrte vor allem die Herstellung ornamentaler Formen als Zier für die selbstgeschaffenen Gebrauchsgegenstände, wie sie Material und Werkzeug mit Notwendigkeit ergab. Als Ab[illegible]

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19080409/14
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG